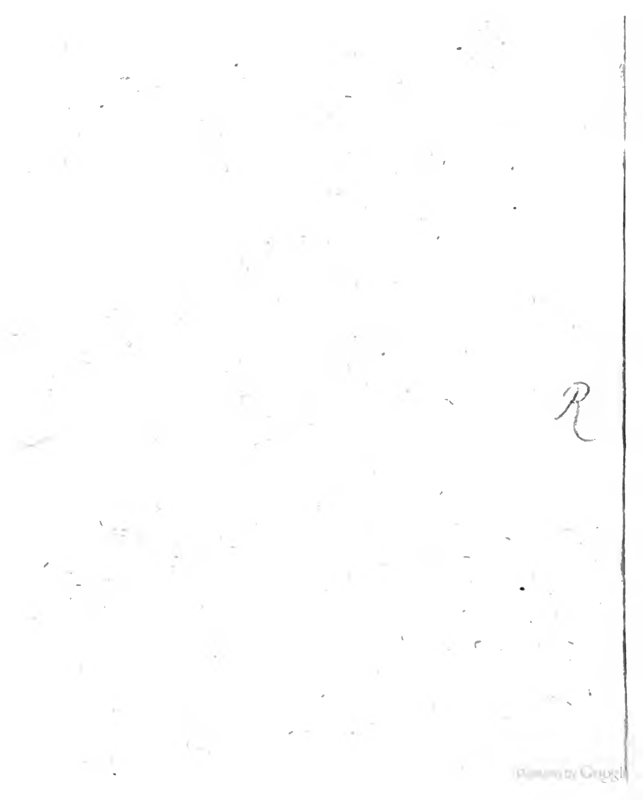

Germ. g.
57


BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Christian. Wink. del.


R

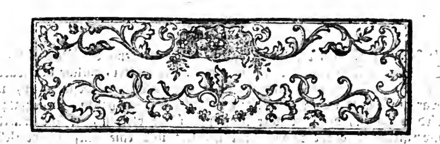
Abhandlung
worin man die Ursachen
der
Ueberlegenheit der Teutschen über die Römer
zu entwickeln, und zu beweisen sucht,
daß der Norden des alten Teutschlands
zwischen dem Rhein und der Weichsel
und vorzüglich
die gegenwärtige Preussische Monarchie
das Stammland der heroischen Nationen gewesen sey,
welche
in der berühmten Völker-Wanderung das Römische Reich zerstöret und die Haupt-Staaten des heutigen Europa gegründet und bevölkert haben.

Abgelesen
in der öffentlichen Versammlung
der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste
zu Berlin,
den 27. Januar 1780,
von dem Königl. Staats-Minister und Mitgliede der Akademie
E. F. von Herzberg.

Aus dem Französischen übersetzt.



Berlin, gedruckt bey George Jacob Decker, Königl. Hofbuchdrucker.



Die Geschichte ist nach dem Urtheil eines berühmten Mannes die Mutter und Nährerin der Weisheit; magistram vitæ nennt sie Cicero. Sie giebt jedem denkenden Mann den reichsten Stof, aus dem er nüzliche Wahrheiten für die Weltweisheit, so wie für die Staatskunst folgern kann. Sie flammt besonders in unsre Brust jenes schöne Feuer an, das edle Menschen zu Patrioten erhebt, und sie mit Liebe der Tugend, des Wahren, des Gerechten, des Schönen und Großen erfüllt; sie hat sogar Stärke genug, zuweilen schlechte und schwarze Seelen vom Ausbruch der Laster eine Zeitlang zurückzuhalten. Auch die Begebenheiten, die bey dem ersten Blick nur zerstörend für das menschliche Geschlecht scheinen, können durch eine philosophische Behandlung der Geschichte für die Gesellschaft nüzlich werden, und zu den großen Zwecken leiten, die wir eben genannt haben. Von der Art ist die Geschichte der Revolutionen und der Zerstörung jener großen Reiche, die unsre Vorfahren die vier großen Monarchien nannten; eine Benennung, die man heutiges Tages vielleicht mehr aus Neuerungsgeist, als aus guten Gründen verwirft, die aber ganz schicklich scheint, Staaten zu bezeichnen, welche durch Größe des Umfangs und Menge der Nationen, die sie enthielten, sich vor allen übrigen auszeichneten. Ich will versuchen, in der gegenwärtigen Abhandlung zu zeigen, welchen Nutzen man aus der Geschichte dieser Revolutionen, und aus der Betrachtung des Uebergewichts, das einige Nationen über alle andre gehabt haben, ziehen kann.

Wenn der philosophische Beobachter das allgemeine Gemälde der Geschichte unsrer Erde, so weit sie bekannt ist, überdenkt; und wenn er denn

die Assyrer, die Perser, die Scythen, die Tartaren, die Mongolen, die Slaven oder Wenden, und noch einige andere Völker, welche nur wärend eines kurzen Zeitraums schwache und wilde Nationen bezwungen, und zwar große aber wenig cultivirte Erdstriche besessen haben, zurücksezt; so wird er finden, daß nur vier Nationen übrig bleiben, welche würklich unvergleichbar große Monarchien gestiftet und eine entschiedene Uebermacht über alle andre Völker der Erde sich erworben haben: die Römer, die Griechen, die Araber, Saracenen oder Türken; und die Germanischen Nationen oder Teutschen, wie man nach ihrem wahren Namen sie nennen sollte.

Die Macedonier oder Griechen, entflammt durch heiße Begierde nach Ruhm und Unsterblichkeit, bezwangen leicht die weibischen Bewohner von Asien und Afrika, und stifteten aus den Trümmern ihrer Staaten ein Reich von weitem Umfange, daß aber nur zwey Jahrhundert dauerte und unter innern Zwisten und verderbten Sitten erlag.

Die Römer, welche den Griechen in der Begierde nach Ruhm und Eroberungen nacheiferten, unterwarfen sich nach und nach die neben ihnen in Italien wohnenden kleinen Völker, und wurden erst dadurch eine Nation; dann eroberten sie die unter sich wenig einigen Staaten von Carthago und Griechenland; endlich bezwangen sie die in der Kriegeskunst wenig geübten halbwilde Einwohner von Gallien, Britannien, Spanien und Afrika, und so gründeten sie in vier Jahrhunderten in den drey Theilen der damals bekannten Welt das größeste Reich, was jemals in derselben gewesen, und ohngefehr sechs Jahrhunderte gedauert hat, wenn man von der Zerstörung von Carthago und Corinth bis zur Absetzung des zweyten Romulus durch den teutschen König Odoacer rechnet. Es ist bekannt, wie die beyden Söhne des Theodosius dieses große Reich in zwey Hälften getheilet haben. Die orientalische wurde vornehmlich von den Arabern oder Saracenen angefallen, einer Nation, die von dem wütendsten Religionseifer begeistert war, aber doch erst in der Folge von acht Jahrhunderten (vom Jahr 632. bis 1453.) und nachdem sich die Osmannen oder Türken mit ihr vermischt hatten, das Reich von Byzanz zerstören konnte. Dagegen wurde das Abendländische Kayserthum, der eigentliche Sitz der Römer, dieses weitläuftige, monarchische und durch die bestgeübtesten Kriegsheere beschüzte Reich, in weniger als einem Jahrhundert (von 409

bis

bis 493) zerstört. Die glücklichen Eroberer dieses Reichs waren einige Teutsche Nationen, die zwar zahlreich und kriegerisch, aber wenig einig unter sich waren; weder gute Waffen, noch Disciplin, noch eine zu Eroberungen schickliche Regierungsform kannten, und also zur Besiegung der Ueberwinder der Welt nichts hatten, als die ihnen natürliche Tapferkeit und Stärke ihres Körpers und ihres Geistes.

Wärend der ganzen Dauer der römischen Republik und Monarchie und selbst in ihren blühendsten Zeiten, wurde die teutsche Nation von den Römern allemal als der gefährlichste und furchtbarste Feind angesehen. Alle ihre Geschichtschreiber stimmen hierin überein, und so oft sie ihre andere wichtigste Feinde, die Griechen, Carthaginenser und Parther, mit den Teutschen vergleichen, geben sie allemal diesen einen entschiedenen Vorzug. **Cicero**, **Sallustius**, **Quinctilian** und **Eutropius** sagen alle, nur mit veränderten Worten, daß die Römer mit allen übrigen Nationen um des **Ruhms**, mit den Cimbren und Teutonen aber um ihres **Daseyns** willen gestritten hätten, und daß Marius am Ende sie nur bloß durch seine Kriegeskunst besieget habe. (*) Aber kein Schriftsteller hat diese Gerechtigkeit, den Teutschen mehr wiederfahren lassen, und sie mit mehr Stärke, Wahrheit und Zierlichkeit ausgedruckt, als **Tacitus** in einer Stelle seines berühmten **Buchs von Teutschland**, die ich versucht habe, hier zu übersetzen, so schwer es auch ist, den Nachdruck und die Kürze des Originals zu erreichen:

(*) *Cicero* de Officiis L. I. c. 12. Cum Cimbris, ut cum inimicis gerebatur, uter esset? non uter imperaret?

Sallustius in bello Jugurthino C. 114. Illinque et usque ad nostram memoriam Romani sic habuere, alia omnia virtuti suae prona esse, cum Gallis pro salute, non pro gloria certare.

Quinctilianus in Declamatione 3. c. 86. Non de prolatando imperio res est, nec transmarinas, ut nuper provincias petimus. De Italiae possessione certatur, pro oris focisque constitimus, an haec omnia igni ferroque vastentur? an nobis caput barbarus hostis excidat? an cimbrice loquendum sit? vita omnium nostrum et salus in ultimum discrimen adducitur. Gens majorem terrarum partem victoriis pervagata, tantum in Mario stetit.

Eutropius L. V. c. 1. Consules M. Manlius et Q. Caepio a Cimbris et Teutonibus et Tigurinis et Ambronibus, quae erant Germanorum et Gallorum gentes, victi sunt juxta flumen Rhodanum, et ingenti internecione attriti. Timor Romae grandis fuit, quantus vix Hanibalis tempore Punici belli, ne iterum Galli Romam venirent. &c.

Cap. 39. Germaniae sinum proximi Oceano *Cimbri* tenent, parva nunc civitas, sed gloria ingens. Veterisque famae late vestigia manent, utraque ripa castra, ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem, manusque gentis et tam magni exercitus fidem. Sexcentesimum et quadragesimum annum urbs nostra agebat, cum primum Cimbrorum audita sunt arma, Caecilio Metello ac Papirio Carbone, Coss. Ex quo si ad alterum Imperatoris Trajani consulatum computemus, ducenti ferme et decem anni colliguntur. Tamdiu Germania vincitur. Medio tam longi aevi spatio multa invicem damna. Non Samnis, non Poeni, non Hispaniae, Galliaeve, ne Parthi quidem saepius admonuere. Quippe regno Arsacis acrior est Germanorum libertas. Quid enim aliud nobis, quam caedem Crassi amisso et ipse Pacoro infra Ventidium dejectus Oriens objecerit? At Germani Carbone et Cassio et Scauro Aurelio et Servilio Cepione, M. quoque Manlio fusis vel captis, quinque simul consulares exercitus Populo Romano; Varum tresque cum eo legiones etiam Caesari abstulerunt. Nec impune C. Marius in Italia, divus Julius in Gallia, Drusus ac Nero et Germanicus in suis eos sedibus perculerunt. Mox ingentes C. Caesaris minae in ludibrium versae. Inde otium, donec occasione discordiae nostrae et civilium armorum, expugnatis legionum hibernis, etiam Gallias affectavere; ac rursus pulsi inde, proximis temporibus triumphati magis, quam victi sunt.

Das Ufer und die Bucht des Teutschen Meeres bewohnen die Cimbern; die machen jetzo einen kleinen Staat aus, dem aber ein so großer Name und solche Spuren von Lägern und Feldern übrig geblieben sind, daß man die alten Nachrichten von der Größe dieses Volks und seiner Heere desto eher glauben kann. Rom hatte 640 Jahre gestanden, als wir zuerst von den Waffen der Cimbern höreten. Von da an bis zum zweyten Consulat des Kaysers Trajans sind 210 Jahre verflossen. So lange siegen wir nun schon an Teutschland. In diesem weiten Zeitraum hat man sich blos von beyden Seiten vielen Schaden gethan. Weder die Samniter, noch die Carthaginenser, noch die Spanier, noch die Gallier, noch auch selbst die Parther haben uns so oft gedemüthiget. Das freye Germanien ist viel schärfer, viel gefährlicher als das despotische Arsacien. Was kann sich der Osten mehr von uns rühmen, als die Niederlage des Crassus, da er doch auch selbst vom Ventidius überwunden und sein Pacorus gefangen worden? die Teutschen aber haben dem römischen Volke fünf consularische Heere, die theils geschlagen, theils gefangen worden, und dem Cäsar Augustus den Varus mit drey Legionen entrissen. Marius hat sie in Italien, Julius Cäsar in Gallien, Drusus, Nero und Germanicus in ihren eigenen Sitzen blos erschüttert, und auch dieses ist nicht ungerochen geschehen. Die Drohungen des Calligula dienten ihnen nur zum Spott. Hierauf war ein Stillstand, bis sie von unsern innerlichen Unruhen und bürgerlichen Kriegen die Gelegenheit ergriffen, die Winterläger unserer Legionen zu erobern, und selbst Gallien anzugreifen. Man vertrieb sie endlich daraus, nachhero aber hat man mehr über sie triumphirt, als sie überwunden.

Tacitus

Tacitus zeichnet uns hier in einer geschwinden Folge, aber mit Wahrheit und Nachdruck alle Kriege, welche die Römer mit den Teutschen bis auf seine Zeit geführet hatten. Nur um dieser Zeichnung noch mehr Vollendung zu geben, könnte man noch hinzusetzen, daß Cäsar zwar zweymahl über den Rhein gegangen, Drusus und Germanicus zwar bis an die Elbe und Weser vorgedrungen, aber doch bey alle dem nichts weiter als Streifereyen in Groß-Teutschland (Germania magna): unternommen haben, das sich immer frey und unabhängig erhalten hat; daß die Römer durch die großen Niederlagen des Varus und Lollius von den Teutschen nachdrücklich zurückgewiesen worden und nie einen festen Fuß auf der nordlichen Seite des Rheins und der Donau faßen können, welche Flüße in Westen immer die Gränzen und das Non plus ultra des Römischen Reichs geblieben, wie der Euphrat im Osten.

Nach Tacitus Zeiten führten die Römischen Kayser nur Vertheidigungs-Kriege gegen die Teutschen, und keiner derselben war entscheidend. Der, den Marc Aurel zu führen hatte wider die Marcomannen, Quaden, Wandalen, und andere teutsche Nationen, die das heutige Böhmen, Sachsen und Brandenburg bewohnten, und die über die Donau bis gegen Aquileja vordrangen, ist immer für einen der gefährlichsten von den Römern gehalten worden, und endigte sich nach einigen unentschiedenen Schlachten durch einen Scheinfrieden im Jahr 174. der christlichen Zeitrechnung. Dieselbe Marcomannen drangen hundert Jahr später bis nach Mayland und Toscana, und nur mit vieler Mühe konnte K. Aurelian sie aus Italien vertrieben. Unter dem K. Probus unternahm eine kleine Anzahl von gefangenen Franken, die man nach Pontus in Asien gebracht hatte, auf einigen kleinen Fahrzeügen, deren sie sich bemächtiget, eine kühnere und denkwürdigere Seefahrt als die der Argonauten. Sie schiften bey Constantinopel aus dem schwarzen in das mittelländische Meer, plünderten die Küsten von Griechenland, Sicilien und Afrika, besonders die großen Städte Syracus und Carthago und kehrten durch den Atlantischen Ocean längst den Küsten von Spanien, Frankreich und Britannien nach ihrem Vaterland in Niederteutschland zurück. (*) Seit Marc. Aurel und Commodus, und wärend des ganzen dritten und vierten Jahrhunderts, hatten die Römischen Kayser fast ununterbrochene Kriege

mit

(*) Zosimus B. 1. c. 7.

mit den Teutschen, deren verschiedene kleine Völkerschaften nunmehro nach und nach anfingen, sich zu großen Nationen unter dem Namen der Franken, der Allemannier, der Sueven, der Wandalen rc. zu vereinigen, und immer mehr aus dem Innern von Teutschland und von den Ufern des balthischen Meeres gegen die Provinzen des Römischen Reichs vorzudringen. Die Römischen Kayser waren bald Sieger, bald Besiegte; mit Mühe erhielten sie noch immer den Rhein und die Donau zu Gränzen ihres Reichs, und trieben oft die Teutschen bis über diese Flüße zurück. Aber sie bedienten sich dazu der Teutschen selbst, die den Kern ihrer Armeen und besonders ihrer prätorianischen Leibwache ausmachten. Die besten Römischen Generale waren Teutsche, und einige derselben wurden sogar Kayser, als Maximinus, Maxentius, Magnentius und Silvanus.

Im Jahr 395. wurde das Römische Reich unter die beyden Söhne des Theodosius getheilet, und der schwache Beherrscher des Occidents, Honorius, opferte seinen ersten Minister und General, den großen Stilico, einen Wandalen von Geburt, den Intrigen des Hofes auf, und nun fingen die berühmten **Wanderungen der Völker**, und besonders der Teutschen an. Die Gothen, Vandalen, Sueven, Franken, Burgundier, Sachsen, Rügier rc. kamen aus dem Innern von Teutschland und Panonien, drangen jede in eine der Provinzen des Römischen Reichs ein, eroberten sie, und stifteten in ihnen neue Staaten, die zum Theil noch jezt fortdauern; und so wurde das ganze Abendländische Reich in dem kurzen Zeitraum von der ersten Einnahme Roms durch Alarich im Jahr 410. bis zur Stiftung des Ostgothischen Reichs durch Theodorich im Jahr 493. von diesen teutschen Völkern gänzlich erobert und zerstört.

Meinem gegenwärtigen Zweck gemäß darf ich hier nicht tiefer in diesen Theil der Geschichte eingehen, der ausnehmend wichtig und zwar im allgemeinen bekannt genug ist, aber doch noch immer größerer Aufklärung bedarf, selbst nach dem berühmten **Mascov**, der ihn in seiner **Geschichte der Teutschen bis zu Anfang der Fränkischen Monarchie** sehr gut behandelt hat. Ich übergehe auch alles, was die nicht teutschen Nationen angehet, die Hunnen, die Avaren, die Slaven und andere Völker, die man zu dem unbestimmten Geschlecht der Sarmaten und Scythen zu rechnen pflegt. Ihre Erscheinung in dem Innern der Römischen Provinzen ist immer nur vorübergehend und von sehr kurzer Dauer gewesen,

wesen, und nur die äussersten Theile des Reichs wurden von ihnen abgerissen, wie Panonien und Dacien von den Hunnen. Ich begnüge mich also hier die Hauptepoken anzuzeigen, da jede der teutschen Nationen eine der Römischen Provinzen erobert, und in denselben eines der Reiche gestiftet hat, die jezt nach dreyzehn Jahrhunderten noch vorhanden sind und vermuthlich die Welt ausdauren werden. Hernach werde ich mich bemühen, mit einer kleinen Anzahl geltender und gleichzeitiger Zeugnisse der Geschichte zu beweisen, daß jede dieser Nationen, welche das Römische occidentalische Reich zerstört und die heutigen Monarchien von Europa gegründet haben, ächt teutsch war, und aus dem Norden unseres Vaterlandes gekommen sey.

Die **Sueven** und **Wandalen**, Nationen, die meistens mit einander vereiniget und gewiß teutschen Ursprungs waren, drangen von den Ufern der Elbe zuerst in Pannonien, von da durch Italien und Gallien in Spanien ein, wo sie im Jahr 411. sich festsezten. Ein Theil der Wandalen eroberte 429 die ganze Küste von Afrika und die Insel Sicilien. Ihr großer König Genserich stiftete ein neues Reich von Carthago, das aber im Jahr 530. unter dem K. Gilimer durch den berühmten Belisarius, General des Griechischen Kaysers Justinian, zerstöret wurde. Die in Spanien zurückgebliebenen Sueven und Vandalen wurden in der Folge mit ihren Besiegern, den Westgothen, vermischt, doch haben sich ihre Nachkommen noch bis jezt in Gallicien und Andalusien, oder Vandalitien, erhalten.

Die **Westgothen**, gleichfalls eine teutsche Nation, drangen auch zuerst aus ihrem ursprünglichen Vaterlande zwischen der Oder und Weichsel, in Pannonien ein, wo sie einige hundert Jahre blieben. Aber im fünften Jahrhundert suchten sie durch Italien sich einen Weg nach Gallien, und stifteten daselbst ein großes Reich in Aquitanien und einem Theil von Spanien. Sie wurden zwar durch die Franken aus Gallien vertrieben, sie überwanden aber dagegen in Spanien die Vandalen und Sueven, die sie ihrer Nation ganz einverleibten, und wurden dadurch Meister von ganz Spanien und Lusitanien. Zwar verloren sie nachher einen großen Theil dieses Reichs wieder, als die Maurischen Saracenen in dasselbe einfielen. Aber diese wurden in den folgenden Jahrhunderten durch Fürsten und Nationen wieder ausgetrieben, die von den Gothen herstammten; und es bedarf kaum eines Beweises, daß die jezige Spanische und Por-

 thngiesi-

tugiesische Nation, vorzüglich von den Westgothen, Vandalen und Sueven abstamme, und durch die Urbewohner des alten Spaniens, die Römer und Saracenen, nur etwas gemischt sey. Der herschende Theil der Nation und ihre Regenten sind teutschen Ursprungs; und man kan also mit Recht Spanien und Portugal ächt teutsche Reiche nennen, und ihre Bewohner den teutschen Nationen beyzählen.

Die blühende französische Monarchie ist, wie jeder weiß, zuerst durch die Franken, eine unstreitig teutsche Nation, gestiftet, und von ihnen in einer ununterbrochenen Folge von dreyzehn Jahrhunderten besessen. Franken nannte man die vereinigte teutsche Völker, welche zwischen der Elbe und dem Rhein wohnten. Sie überschritten den leztern zuerst im dritten Jahrhundert, ließen sich in dem Belgischen Gallien nieder, drangen allmählig weiter ein, und eroberten endlich das ganze weite Land, das man damals Gallien nannte, nachdem sie die Römer in der Schlacht des Syagrius, im Jahr 483, die Westgothen 507. die Burgunder 534. überwunden und diese drey Nationen ganz bezwungen und zum Theil der ihrigen einverleibet hatten.

Die Burgunder, gleichfalls eine teutsche Nation, kamen von dem Ufer der Oder im Anfang des sechsten Jahrhunderts nach dem Lionischen Gallien in der Gegend der Rhone, gründeten daselbst ein mächtiges Reich, das aber doch nur bis 534. dauerte, da ihr lezter König von den Franken getödtet, und ihr Staat, so wie die Nation selbst, dem Fränkischen einverleibet wurde; indessen hat sich ihr Andenken noch lange Zeit in dem Namen des Königreichs Burgund, und noch bis jezt in dem Herzogthum und der Grafschaft Burgund erhalten. Die Fränkische Monarchie und der herrschende Theil der jezigen französischen Nation bestehet also aus Franken, Westgothen, Burgundern, ächt teutschen Nationen, mit denen die bezwungenen alten Gallier und Römer, zum Theil auch die Normänner, ein Nordisches Volk, das im zehnten Jahrhundert sich in der Normandie niederließ, vermischt sind.

Italien, das Vaterland der Römer und der alte Sitz ihres großen Reichs, ist nicht weniger als dessen übrige Provinzen eine Eroberung der Teutschen geworden. Ich will hier nicht die ältere Einfälle der Sennonen, der Gallier, der Cimbern, Teutonen und Marcomannen herzählen, die zwar glücklich, aber doch mit vieler Mühe von den Römern zurückgetrieben wurden. Aber seit der Theilung des Reichs im Jahre 395. und während

rend des ganzen Laufs des fünften und sechsten Jahrhunderts folgte immer eine teutsche Nation auf die andre in der Eroberung Italiens. Radagaiß überschwemmte es mit seinen Vandalen im Jahr 407. Alarich drang bald darauf mit einer mächtigen Armee von Westgothen ein, und eroberte selbst Rom. Beyde wurden durch einen Römischen General geschlagen, der aber selbst ein Vandale von Geburt war, den großen Stilico, und mit einer Armee, die meist aus teutschen Nationen bestand. Auf gleiche Art wurde nur der Name des Römischen Reichs noch erhalten, und der Kaysertitel von den teutschen Generalen aus Ehrfurcht für die alte Verfassung, einigen schwachen Menschen beygeleget, die ganz von ihrem Willen abhiengen, bis endlich Odoacer, König der Heruler und Rügier, die vom baltischen Meere gekommen waren, auch den Namen des Römischen Kaysers, dem jungen und schwachen Romulus Augustus, und damit auf immer der Römischen Nation entriß. Dieser Odoacer beherrschte ganz Italien in seinem eigenen Namen, bis er im Jahr 493. vom Theodorich, König der Ostgothen und Rügier, überwunden wurde. Dieser war der Stifter des mächtigen ostgothischen Reichs in Italien, und einem Theil von Gallien und Teutschland. Die Generale des Griechischen Kaysers Justinian, Belisar und Narses zerstörten es zwar im Jahr 553, aber nur durch den Beystand der Longobarden und anderer teutschen Völker. Eben diese Longobarden zerstörten auch bald hernach das griechische Exarchat zu Ravenna, dieses Scheinbild des alten Römischen Reichs, und gründeten eine neue Herrschaft in ganz Italien, die bis auf Carl den Großen, König der Franken, dauerte, der sie im Jahr 772. durch die Niederlage des lezten Longobardischen Königs, Desiderius, zerstörte und Italien mit der Fränkischen Monarchie vereinigte. Er stellte den Namen eines Römischen Kaysers in seiner Person wieder her, der auch nach dem Ausgang seines Geschlechts auf die eingebornen Könige Teutschlands übergegangen ist, die ihn noch jezt, obgleich ohne Würklichkeit, führen. Diese teutsche Könige oder Kayser, besonders die Ottonen, Friederich I. und Friederich II. haben oft den Versuch gemacht, Italien zu erobern, der ihnen auch zuweilen wohl gelungen ist, aber allemal nur für eine kurze Zeit. Das Ansehen dieser Kayser war immer unsicher und nur vorübergehend, und kaum erkennt man jezt noch in einigen Provinzen die Spuren desselben. Aus allen diesen mannichfachen Revolutionen, die in Italien wärend des Laufs von zwölf Jahrhunderten vorgiengen, haben sich die vielen Königreiche,

 Herzog-

Herzogthümer, Republiken, große und kleine Staaten erhoben, die jezt diesen schönsten Theil von Europa zertheilen. Indeß kann man mit Wahrheit sagen, daß die jetzige italiänische Nation eine Mischung von alten Römern, Galliern, Vandalen, Gothen, Rügiern, Longobarden, Franken und andrer teutschen Nationen sey, mit denen sich in Neapel und Sicilien die Saracenen und Normänner etwas vermischt haben.

Die ursprünglichen Bewohner der Brittischen Insel waren Celten, und wurden von den ersten Römischen Kaysern unter das Joch gebracht. Wärend der Unruhen des Römischen Reichs machten sich die Britten frey, konnten aber den wilden Picten, Bewohnern von Caledonien, oder dem heutigen Schottland nicht wiederstehn. Sie riefen daher im Jahr 449. die Angeln, Sachsen und Jüten zu Hülfe, teutsche Nationen, welche die cimbrische Halbinsel (das jetzige Jütland, Schleßwig, und Holstein) und Meklenburg bewohnten. Diese Retter unterwarfen sich bald die Britten und ihr ganzes Land, und ob sie gleich in der folgenden Zeit wiederum von den Normännern und Dänen bezwungen wurden; so blieben die Angel-Sachsen doch immer die herrschende Nation, wie der Name England und die jetzige englische Sprache beweisen, deren Grundbestandtheile teutsch sind. Die Abstammung einer Nation und ihre nachherige Vermischungen mit andern, lassen sich am sichersten aus ihrer Sprache auffinden und beurtheilen; ein Grundsatz, den ich stückweise und durch die Anwendung auf jede besondere Nation mir zu beweisen getraute. Wenn man dieses annimmt, so zeiget die Geschichte, daß die teutschen Nationen der Angeln und Sachsen, in Verbindung mit den Normannen, die dieselbe Sprache hatten, über die Britten (welche selbst mit den Teutschen einen gemeinschaftlichen celtischen Ursprung hatten) endlich die Oberhand gewonnen haben. Dagegen war in Italien, Gallien und Spanien, welche schon sehr bevölkert und cultiviret waren, die Zahl der Eingebohrnen und Römer größer, als die der teutschen Eroberer, und da diese mit ihrer eigenen Sprache, mit ihren Sitten und Gesetzen die der Römer mischten, so entstanden daraus die französische, italiänische und spanische Sprachen, deren Grund die lateinische oder die sogenannte lingua Romana ist, die aber doch auch eine große Menge ursprünglich teutscher Worte enthalten.

Germanien, wie die Römer es nannten (denn nach seinen ursprünglichen Bewohnern und dem Namen, den es in dieser ihrer Sprache hatte, sollte es Teutonien, oder Teutschland, heißen) ist das einzige Land in Europa,

ropa, vielleicht in der Welt, das nie in seinem ganzen Umfang und auf lange Zeit durch eine fremde Nation ist bezwungen worden. Die Hunnen zogen nur durch, oder fielen die Gränzen an, und die Franken waren selbst eine Nation teutschen Ursprungs. In Teutschland hat also immer dieselbe einheimische Urnation (Aborigines) ihre Unabhängigkeit, ihren Namen und ihre Sprache von ihrem Ursprung an bis auf unsere Zeit erhalten. Wäre diese Wahrheit nicht durch die Folge der Geschichte selbst bewiesen; so würde man schon allein, da die alles verzehrende Zeit uns die ältesten Denkmahle entrissen hat, in den Worten und Namen, die Tacitus und andere Römische Schriftsteller uns hinterlassen haben, den Beweis finden. Von der Art sind die Namen des Volks der Teutonen, ihrer Götter und Volksstifter, Tuisto, Mannus (Mann) die Göttin Herta (Erde), ferner Asciburgium, saltus Teutoburgicus, Arminius (Hermann); Worte und Namen, deren alte Bedeutung noch nach so viel tausend Jahren der jetzigen ähnlich und damit übereinstimmend ist. Eben so haben unsere Flüße und selbst der gröste Theil der Nationen noch jezt eben die Namen, die wir in den entferntesten Zeiten der Griechen und Römer finden, als die Franken, die Sachsen, die Allemannier, Schwaben, Frisen, Rügier ꝛc. Diese Gleichheit der alten und neuen Sprache ließe sich nicht denken, wenn Germanien auf lange Zeit von fremden zahlreichern und mächtigern Nationen wäre bezwungen worden. Weder die Hunnen, noch die Slaven beweisen gegen meine Behauptung. Jene streiften nur etwas in Teutschland im fünften und neunten Jahrhundert. Die Slaven oder Wenden besaßen zwar vom 5ten bis 10ten Jahrhundert das ganze Land zwischen der Elbe und Weichsel, aber sie wurden nachher wieder unterjocht und gröstentheils ausgerottet durch die Teutschen, welche aus Sachsen und Westphalen wieder in die Lausitz, die Marken, Pommern und Meklenburg zurück kamen, und die Slaven blieben nur in einigen kleinen Strichen der obengenannten Länder, vorzüglich aber in Böhmen und Pohlen, die herrschende Nation.

Nachdem ich kürzlich ausgeführet, daß die Franken, Burgunder, Gothen, Sueven, Wandalen, Longobarden, Angelsachsen und Rügier diejenigen Völker sind, welche das abendländische Römische Reich zerstöret und die Hauptmonarchien des jetzigen Europa gestiftet und bevölkert haben; so werde ich noch zu beweisen suchen, daß sie alle ächte teutsche Nationen gewesen,

 Vater-

und daß sie ihr ursprüngliches Vaterland im Norden von Teutschland, und vorzüglich in den Landen, welche jetzt die Preußische Monarchie ausmachen, gehabt haben.

Ich werde in das weite Feld des Alterthums und die gelehrten Streitigkeiten vom Ursprung der Franken, Gothen und anderer Völker (worüber Cluver, Prätorius, Leibnitz, Gundling und andere Geschichtforscher so vieles geschrieben haben), nur so weit eindringen, als nöthig ist, meinen Satz in Absicht jeder der genannten Nationen durch unverwerfliche Zeugnisse gleichzeitiger, oder doch wenigstens sehr alter Denkmale und Schriftsteller zu beweisen.

Der Name **Franken** kömt in der Römischen Geschichte zum erstenmahl in der Mitte des dritten Jahrhunderts vor, und begreift die Nationen aus Niederteutschland, die zur Zeit des Tacitus unter dem Namen **Chauci, Cherusci, Chamavi, Bructeri** rc. vorkommen, und überhaupt alle diejenigen, welche zwischen dem Rhein und der Elbe wohnten, und sich unter diesem Namen zusammen vereinigten. Einen ganz unstreitigen Beweiß hievon giebt die berühmte Peutingerische Tafel, die älteste topographische Charte, welche wir haben und die zur Zeit des K. Theosius verfertiget ist. (*) In derselben findet man längst dem Rhein und dem teutschen Meer mit großen Buchstaben die Worte: *Chauci, Ampsivarii, Cherusci, Chamavi, QUI ET FRANCI,* und nachher gleichfalls mit großen Buchstaben den Namen dieses Landes: Francia, auf welches denn längst dem Ober-Rhein die Namen Suevia und Allemannia folgen. Bey diesem alten und ehrwürdigen Denkmale kann man gar nicht zweifeln, daß die Franken, ehe sie über den Rhein giengen, an dem östlichen Ufer dieses Flusses gewohnet und daß sie alle auf der Peutingerischen Carte genannte Nationen, und selbst die Cherusker unter sich begriffen haben, die zur Zeit des Arminius, Varus und Tacitus an beyden Seiten der Weser wohnten. Nach einer Stelle des **Claudianus** (de laudibus Stiliconis L. I.) müssen sich diese Franken bis an die Elbe hin ausgedehnet haben:

> Pascat Belga pecus; mediumque ingressa per Albim
> Gallica Francorum montes armenta pererrent,

und

*) Das Original dieser ältesten Landcharte befindet sich in der Kayserlich-Königl. Bibliothek zu Wien, und man hat eine prächtige Ausgabe davon, welche im Jahr 1753. zu Wien durch den Hr. von Scheib besorget ist.

und in dem Gedicht de quarto Consulatu Honorii v. 450.

— — — — — venit accola silvae
Bructerus Hercyniae, latisque paludibus exit
Cimbrus, et ingentes Albim liquere Cherusci.

Einen noch deutlicheren Beweis dieses Satzes giebt folgende Stelle des Geographus Ravennas aus dem siebenten Jahrhundert:

Prima ut hora noctis *Germanorum est patria, quae modo a Francis dominatur*, cujus post terga infra Oceanum Insula Britannia invenitur. — — Quarta ut hora noctis Normannorum est patria, quae et Dania ab antiquis dicitur, cujus ad frontem Albes, vel patria Albis. Maurungani certissime antiquitus dicebatur. *In qua Albis patria per multos annos, Francorum linea remorata est.*

Diese Stelle ist allerdings dunkel und sehr bestritten worden. Leibnitz, in der Dissert. de origine francorum, setzte das alte Maurunganien an die Küste der Ostsee, und wollte die Franken dadurch bis nach dem jetzigen Pommern erstrecken; Gundling aber behauptet, daß es an der Küste der Nordsee gelegen. Wenn aber auch die Richtigkeit dieser beyden Meynungen unentschieden bleibt, so ergiebt sich doch aus den angeführten Stellen dieses alten Geographen und des Claudians ganz deutlich, daß die Franken sich bis an die Elbe ausgedehnet haben, welches genug ist, meinen Satz zu beweisen. Man muß sich hier durch den Namen von Francia orientalis, den man im neunten Jahrhundert in der Gegend des Ober-Rheins findet, und des heutigen Fränkischen Creyses, nicht irre machen lassen; diese Benennungen sind späteren Ursprungs und kommen daher, daß die Fränkischen Könige, welche Gallien und Teutschland zugleich beherrschten, diese beyde Reiche durch die Namen Francia orientalis und occidentalis unterschieden. Ich übergehe hier übrigens die Salier, die Ripuarier, die Sicambern und den Trojanischen Ursprung der Franken, weil alles dieses fabelhaft ist, und zu meinem Zweck nicht gehört.

Ich gehe vielmehr in der Untersuchung über die alten Völker nach der geographischen Lage und Folge fort. Es ist nicht schwer zu beweisen, daß die **Cimbern und Teutonen**, welche zur Zeit des Marius die berühmte Unternehmung in Gallien vornahmen, und die einen Theil ihrer Nation im Vaterlande zurückliessen, hinter den Franken und diesseits der Elbe in der Cimbrischen Halbinsel, das ist: in dem heutigen Jütland, Schleßwig und Holstein, wie auch in Mecklenburg gewohnet haben. **Tacitus** sagt ganz deutlich

deutlich in der Stelle, wovon ich eine Uebersetzung gegeben habe: eundem Germaniae sinum proximi Oceano Cimbri tenent. *Plinius* Hist. Nat. L. IV. c. 27. sagt: Promontorium Cimbrorum, excurrens in maria longe peninsulam efficit; und Pomponius Mela L. III. c. 3. Super Albim Codanus ingens sinus est, — eo sunt Cimbri et Teutoni. Diese Völker wurden durch ihre Auswanderungen natürlich sehr geschwächet, und vermischten sich dahero in folgender Zeit, oder waren vielleicht dieselbe mit den Angeln, Sachsen und Jüten, die im fünften Jahrhundert Britanien eroberten. Der Erdbeschreiber Ptolomäus, der im zweiten Jahrhundert gelebt, setzet schon die Sachsen nahe an die Cimbern: Hinc super cervicem cimbricæ Peninsulæ Saxones, ipsam vero Peninsulam supra Saxones tenent Singulones. Cluver setzt die Angeln in das heutige Meklenburg und Lauenburg nach folgender Stelle eben dieses Ptolomäus: Populorum introrsus mediterranea colentium maximi sunt ipsi Suevi, *Angili*, Orientaliores quam Longobardi, verguntque versus septentrionem usque ad medium Albis. Tacitus der älter ist, als Ptolomäus, sagt nichts von den Sachsen, sondern setzt neben den Cimbern die Fosen, welches einige für eine verdorbene Leseart des Namens der Sachsen halten. Er sezet (Cap. 40.) die Angeln nahe an die Variner, die an der Warne im Meklenburgischen gewohnt zu haben scheinen. Nach so vielen Zeugnissen der ältesten Geschichtsschreiber und Geographen kann es nicht bezweifelt werden, daß die Cimbern und Teutonen, so wie ihre Nachbaren oder Nachfolger die Sachsen und Angeln, welche Britannien erobert, und die jezige Brittische Monarchie gestiftet haben, ächt teutsche Nationen gewesen sind, deren ursprünglicher Stammsitz zwischen der Elbe und Oder, an den Küsten und in der Gegend des baltischen Meeres (Sinus Codanus oder Mare Suevicum bey den Alten) gewesen ist, als womit auch die Nachrichten des Beda und der ältesten englischen Geschichtschreiber überein stimmen. Die in Teutschland zurückgebliebene Sachsen vereinigten sich nachhero wieder mit verschiedenen benachbarten Nationen, theilten ihnen ihren Namen mit, und nahmen den grossen Strich von Teutschland zwischen der Elbe und dem Rhein ein, den die Franken verlassen hatten, da sie nach Gallien giengen.

Das ganze Land zwischen der Elbe, der Donau und der Weichsel hieß Suevien, und enthielt über funfzig germanische oder teutonische Nationen. S. Tacitus, c. 38. Dio Cassius L. 55. Strabo, Plinius L. IV.

L. IV. c. 12. auch Cluver in Germ. antiqua L. III. c. 23. Und so waren also auch die Sueven und Vandalen (leztere machten eine Unterabtheilung der ersten) unstreitige Teutsche, die aus Teutschland nach Panonien, Italien und Gallien giengen, und zulezt ein Reich in Spanien errichteten; das nachher mit dem Westgothischen vereiniget wurde, und eins in Afrika, das Justinian zerstörte. Tacitus zählt die Sueven und Vandalen unter die fünf großen Stamm-Nationen Germaniens, und Plinius fügt gleichfalls die Vindeler, unter welchen ohne Zweifel die Vandalen zu verstehen sind, hinzu. Dio Cassius sezt den Ursprung der Elbe in den Vandalischen Bergen, (in montibus Vandalicis) also im jezigen Böhmen, und in der Theodosischen oder Peutingerschen vorhin angeführten Landcharte siehet man die Vandalen gerade in derselben Gegend neben den Marcomannen, den alten Einwohnern von Böhmen. Alle diese Umstände machen die alte Meynung sehr warscheinlich, daß die Vandalen in der jezigen Lausiz und der Mark Brandenburg gewohnet haben. Sehr unrecht haben neuere, mit der alten Geographie nicht sehr vertraute Schriftsteller, die Vandalen, wegen der geringen Aehnlichkeit der Namen, mit den Veneden verwechselt, welche erst nachhero die von jenen verlaßenen Länder einnahmen. Diese Veneden, die man gewöhnlicher auch Slaven nennet, wohnten zu Tacitus Zeit hinter den Sueven, und dieser Schriftsteller ist im 46. Capitel unschlüßig, ob er sie zu den germanischen oder sarmatischen Völkern rechnen solle? Sie gehörten unstreitig zu den sogenannten Sarmaten und ihre Sprache war Slavonisch, Scytisch oder Sarmatisch, so wie die der heutigen Pohlen, Russen und Böhmen. Hätten die Vandalen auch zu diesem Völkerstamm gehöret, so würde man gewiß in der jezigen spanischen Sprache einige Spuren der slavischen finden, aber man findet bloß die der teutschen.

Nach dem Tacitus, Ptolomäus und Vellejus Paterculus wohnten hinter der Elbe gegen die Oder hin, die Semnonen, eine Suevische Nation, deren Siz also in die heutige Marck Brandenburg zu treffen scheint. Tacitus nennt sie die ältesten und edelsten Sueven. In der großen Völker-Wanderung erscheint diese Nation nicht unter ihrem alten Namen, und man kann ihr nicht mit Sicherheit den berühmten Zug der Gallischen Sennonen nach Rom und Griechenland beylegen, und von ihrem Anführer Brennus den Namen des jezigen Brandenburg ableiten.

Auch die Longobarden, die im sechsten Jahrhundert ein großes Reich in Italien stifteten, das zwar durch Carl den Großen zerstöret wurde, dessen Spur aber sich noch bis jezt in dem Namen der Lombardey erhalten hat, auch diese sind ein Germanisches Volk, das zu dem großen Stamm der Sueven gehörte. Tacitus (c. 40) sezt sie hinter die Semnonen; Ptolomäus, Strabo und Vellejus Paterculus nahe an der Elbe, und nach diesen alten Schriftstellern bestimmt Cluver (in Geogr. ant. L. 3. c. 26.) mit vieler Wahrscheinlichkeit ihren Siz in der jetzigen Altmark, und widerlegt zugleich ihre Ableitung aus Schweden, die einige neueren Schriftsteller versucht haben.

Eben so sind auch die Burgunder (welche in Gallia Lugdunensi ein Reich stifteten, das nach ihnen benannt, nachher aber von den Franken zerstört und dem ihrigen einverleibet wurde) eine suevische oder vandalische, also eine teutsche Nation. Plinius (L. 4. c. 14.) und Ptolomäus bestimmen ihre Sitze zwischen der Oder und der Weichsel, also wahrscheinlich in der jetzigen Neumark.

Die Nation der Gothen ist die, welche das meiste Aufsehen in Europa und Asia gemacht und den Namen der Römer fast verdunkelt hat. Sie war in zwey Hauptstämme der Ost- und West-Gothen getheilet, die von zwey alten und berühmten Königs-Geschlechtern der Balthen und Amalen regieret wurden. Sie stritten bald für, bald wider die Römer, erfüllten Europa und Asien mit den Schrecken ihrer Waffen und stifteten neue Reiche in Pannonien, in Italien, in Gallien und in Spanien. Das leztere dauert noch jezt fort, und die Spanische und Portugisische Nation, vorzüglich aber der Adel derselben, rühmet sich mit Recht, von diesen Gothen abzustammen. Einige, aber nicht alte griechische und Römische Schriftsteller, haben diese Gothen mit den Geten in Asien vermischt und sie zu einer Scytischen oder sarmatischen Nation machen wollen, wegen Aehnlichkeit des Namens und weil die Gothen zulezt am Pontus Euxinus oder schwarzen Meer in der Nähe der Geten gewohnet. Aber dahin waren die Gothen erst in neueren Zeiten gegangen, nachdem sie aus dem Norden gekommen, worinn ihre eigene älteste Geschichtschreiber, als Jornandes und Warnefried übereinstimmen. Außer diesen Zeugnissen, welches die Meynung einiger neuen Griechen und Römer weit überwiegen muß, zeiget sich auch

durch

durch die Sprache und Sitten, daß die Gothen eine ganz teutsche Nation gewesen. Einen schönen Beweiß hiervon giebt die mit der alten teutschen Sprache übereinstimmende Gothische Uebersetzung des neuen Testaments von dem Gothischen Bischof **Ulphilas**, welche die Schwedischen Kriegesvölker in dem dreyßigjährigen teutschen Kriege in der Westphälischen Abtey Werden wieder gefunden und nach Upsal gebracht, wo dieses kostbare Denkmahl des Alterthums noch unter dem Namen des silbernen Buchs (Codex argenteus) aufbehalten wird. Eben so wird dieser Satz durch die jetzige spanische Sprache bewiesen, welche, wie schon gesagt ist, einige Spuren der teutschen, aber keine der slavischen oder sarmatischen Sprachen enthält. Den Schweden, deren Sprache im Grunde teutsch ist, stehen diese Gründe nicht entgegen, wenn sie mit größerer Warscheinlichkeit behaupten, daß die Gothen ursprünglich aus Schweden gekommen sind. Sie gründen ihre Meynung theils auf die noch fortdauernde Benennung der Provinz **Gothland** in Schweden, theils auf die Zeugniße des **Jornandes**, eines gothischen Bischofs und Geschichtschreibers aus dem sechsten Jahrhundert, und des longobardischen Geschichtschreibers **Paulus Diaconus oder Warnefried** aus eben der Zeit, welche auf dem Grund alter Traditionen und Gesänge, die Gothen und Longobarden schon zur Zeit des K. Tiberius aus jenem berühmten **Scandinavien** oder **Scanzien** ausgehen lassen, die sie vaginam et officinam gentium nennen, und unter dem man gewöhnlich die große Halbinsel, die jezt in die Reiche Schweden und Norwegen getheilet ist, und die Dänische Inseln versteht. Aber diese Schriftsteller liebten zu sehr das Wunderbare, hatten keine andere Quelle als mündliche Überlieferungen, und verdienen also schwerlich Glauben, wenn sie Begebenheiten erzählen, die so weit von ihnen entfernet, und so wenig wahrscheinlich sind. Denn in der That kann man nicht wohl annehmen, daß so zahlreiche Nationen aus einem so wenig fruchtbaren Lande, als Norwegen und Schweden, solten ausgegangen seyn. Noch entscheidender aber wird jene Behauptung durch das Zeugniß der viel ältern griechischen und römischen Schriftsteller widerlegt, die entweder zur Zeit jener vorgegebenen Wanderung oder noch vor derselben gelebet haben, und die Gothen unter dem Namen: Gothones, Guthones, Githones hinter die **Lygier** (unstreitige Bewohner des heutigen Schlesiens) an die Weichsel und nahe an die Küste des baltischen Meeres, in der Gegend, wo man den Bernstein findet, und in die Nachbarschaft der Pommerischen **Rügier** setzen. Diese

sage giebt ihnen Plinius, wenn er nach der Angabe des ältesten Geographen Pytheas sagt: (*) „Pytheas glaubet, daß die Guttonen, ein Germanisches Volk, an dem Busen oder Haf des Weltmeeres (der Ostsee) „genannt Mentonomon wohnen, in einem Raum von sechs tausend Stadien, davon aber in eines Tages Schiffarth, die Insel Basilia abliege; daß „die Auswürfe des gefrornen Meeres durch die Wellen dahin gebracht, und „daß die Einwohner es als Holz gebrauchen, und den benachbarten Teutschen verkaufen. Philemon sagt, daß der Bernstein eine Flamme „gebe." Tacitus der bald nach Plinius zur Zeit des K. Trajans lebte, hat in seinem Germanien folgende merkwürdige Stelle: (**) „Jenseit „der Lygier werden die Gothonen noch etwas strenger, als die übrigen „teutschen Völker beherschet, doch nicht so, daß sie ihre Freyheit gänzlich „verlieren; hernach folgen nahe am Ocean die Rugier und Lemovier." Strabo, der zur Zeit des K. Tiberius, also auch der vorgegebenen Auswanderung der Gothen aus Scandinavien, lebte, sagt im siebenten Buche; (***) „Der südliche Theil Germaniens, jenseit der Elbe, wird zu„erst von den Sueven bewohnt, auf welche denn das Land der Geten fol„get ꝛc." Wenn man alle diese zwar an sich etwas dunkele und von geographischen Fehlern nicht freye Stellen der ältesten und glaubwürdigsten Schrift-

(*) Plinius Hist. nat. L. XXXVII. c. 2. Pytheas credidit, *Guttonibus*, *Germaniae genti, accoli aestuarium Oceani*, *mentonomon* nomine, spatio Stadiorum sex millium, ab hoc diei navigatione insulam abesse *Abalum* (*vel Basiliam*); illo vere fluctibus avehi, et esse concreti maris purgamentum, incolas pro ligno ad ignem uti eo, proximisque Teutonis vendere. Philemon ait flammam ab ELECTRO reddi &c. Die Beschreibung, welche Plinius von diesem *Aestuario* der Ostsee machet, ist sehr ähnlich dem bekannten Frischenhaf, bey dem Ausfluß der Weichsel und der damit umflossenen Insel der sogenannten Nährung.

(**) Tacitus in Germania: c. 43. Trans Lygios *Gothones* regnantur, paulo jam addictius, quam ceterae Germanorum gentes, nondum tamen supra libertatem; protinus deinde ab Oceano *Rugii* et Lemovii.

(***) *Strabo* L. VII. Latus autem Germaniae meridionale, quod est trans Albim, continuo Suevi tenent: Post hos *Getarum* regio attingit, arcta initio, qua juxta austrinam partem secundum Istrum protenditur, et e regione finibus Hercyniae silvae, partem montium ipsa quoque complectens: deinde versus septentrionalem dilatatur usque ad Tyrigetas. Und in einer andern Stelle sagt er: in mediterraniis Bastarnae sunt Tyrigetis et Germanis contermini fereque ipsi Germanici generis.



Schriftsteller untersuchet und vergleichet; so muß man dem gelehrten Cluver (*) und dem Prätorius (**) beystimmen, welche mit vielen hier überflüßigen Gründen behaupten, daß der ursprüngliche Stammsitz der Gothen längst den Ufern des Baltischen oder Suevischen Meers (welches sie mit dem Ocean oder Weltmeer vermischen) an und jenseit der Weichsel, in den Ländern gewesen sey, die jezt Hinterpommern, Pommerellen und Großpohlen heißen, von Danzig und Preußen (als dem einzigen Lande, das Bernstein hat) an, bis zu dem Lande der Lygier oder Schlesier. Diese Meynung bekömmt noch dadurch einen neuen Grund, daß Tacitus die Gothen nahe an die Rügier und diese nahe an den Ocean, oder das Baltische Meer sezt. Diese Rügier wohnten nach dem Tacitus und Ptolomäus (bey dem sie Rutiklii heißen) zwischen der Oder und Weichsel; also in Pommern, wo man noch jezt in dem Namen der Insel Rügen und der Stadt Rügenwalde unstreitige Denkmale ihres Daseyns findet, so wie die *Sidini* des Ptolomäus ihr Andenken in dem Namen der Pommerschen Hauptstadt Stettin (*Sedinum*) erhalten haben. Nach dem Zeugniß der Römischen und Gothischen Geschichtschreiber verbanden sich diese Rügier mit den Gothen bey dem Einbruch in die Römische Provinzien und der Eroberung von Italien. Ein anderer Theil der Rügier vereinigte sich mit den Herulern (***) unter dieser ihrem Könige Odoacer, stürzten den lezten Römischen Kayser Romulus, und stifteten das Reich der Heruler und Rügier in Italien, das aber nur kurze Zeit bestand.

Ich glaube also mit so viel Gewißheit, als bey so entfernten Begebenheiten möglich ist, bewiesen zu haben, daß die Franken, die Burgunder, die Longobarden, die Angelsachsen, die Vandalen, die Gothen, die Rügier und Heruler, also die vornehmsten Nationen, welche das Römische Reich zerstöret, und die Monarchien des heutigen Europa gestiftet haben, ächt teutschen Ursprungs gewesen sind; daß ferner das ursprüng-

 liche

(*) In seiner Germania antiqua Buch 3. c. 34.

(**) In seinem Buch de orbe gothico.

(***) Die Heruler, welche man für die vom Tacitus bey die Rügier gesezte Lemovier hält, sind gleichfals ein teutsches aus den Gegenden zwischen der Oder und der Weichsel herstammendes Volk, welches man hier auszuführen für überflüßig hält, da ihr Name erloschen ist. Cluverius in seiner Germania antiqua Buch 3. c. 35. hat solches überflüßig erwiesen.

liche Vaterland der Franken zwischen dem Rhein und Elbe und das aller übrigen genannten Völker in dem weiten Raum zwischen der Weser und Weichsel gewesen sey, also in dem jezigen Pommern, der Mark Brandenburg und andern Provinzen der Preussischen Monarchie und einigen angränzenden Ländern. Ich könnte noch eine große Menge Zeugnisse alter Geschichtschreiber zum Beweise dieses Satzes anführen; ich begnüge mich aber nur noch eine allgemeine und entschridende Stelle des alten longobardischen Geschichtschreibers, **Paul Warnefried**, (*) herzusetzen, in der er saget: „Die Gothen, Wandalen, Rugier, Heruler, und Turcilinger, „wie auch andere wilde und barbarische Völker, sind aus Germanien her„gekommen."

Man kann also mit gutem Grunde behaupten, daß nicht **Skandinavien**, sondern der **Norden von Teutonien**, oder **Teutschland**, die **Werkstäte der Völker** (vagina & officina gentium) der Alten gewesen sey, aus der die vielen nordischen Völker gekommen, welche die Griechen und Römer Barbaren nannten, von welchen sie aber gänzlich bezwungen und verdunkelt wurden. Man sezet dieser Behauptung mit einigem Schein entgegen: es sey kaum möglich zu begreifen, daß so viele Millionen Menschen aus einem Lande hätten ausgehen können, das von so mäßigem Umfange, so wenig fruchtbar und in jenen Zeiten fast gar nicht angebauet, sondern nur von nomadischen Horden bewohnet war. Diejenige, welche diesen Einwürfen anhangen, halten es dahero wahrscheinlicher, mit einigen Römischen und Griechischen Schriftstellern zu glauben, daß mehrgenannte Völker nicht aus Teutschland, sondern aus dem weitläuftigen Scythien und Sarmatien, und aus fruchtbareren Gegenden des Euxinischen und Caspischen Meers gekommen seyn. Aber ihnen stehet theils das Zeugniß der obangeführten älteren und glaubwürdigern Römischen, Griechischen und Gothischen Geschicht- und Erdbeschreiber **Plinius**, **Tacitus**, **Ptolomäus**, **Strabo** und **Jornandes**, von welchen die beyde erstere selbst in Teutschland gewesen, entgegen; theils auch selbst der aus der Natur der Sache hergenommene Grund: daß die sogenannten barbarischen Völker ihr Vaterland verlassen, um bessere Gegenden zu suchen, und also

(*) In hist. Longobard. L. I. c. 1. Gothi siquidem, Wandalique, Rugi, Heruli, atque Turcilingi, nec non etiam aliae feroces et barbarae nationes e Germania prodierunt.

also, wenn sie bessere Sitze in Scythien gehabt hätten, sie nicht verlassen haben würden. Bey näherer Untersuchung wird man aber auch obgedachte nur scheinbare Widersprüche wohl heben und vereinigen können. Man darf nur erwägen, daß diese Nationen nicht auf einmal, sondern in der Folge von sechs Jahrhunderten von ihrem Vaterlande ausgegangen sind; daß sie sich in diesem langen Zeitraum, theils durch ihre eigene Vermehrung öfters vervielfältiget, theils immer eine die andere ersezet haben; daß sie bey dem Marsch durch das Land der benachbarten, oder überwundenen Nationen, dieselbe, nach dem bekannten Beyspiele des Attila, mitgenommen, und sich, wie ein Schneeball, vermehret haben; daß die Römer ihre Zahl sichtbar vergrößert, theils aus Furcht, theils um desto mehr Ehre von ihren Siegen über dieselbe zu haben; daß man auch die Weiber und Kinder mitgezählet; daß diese Nationen, selbst nach Tacitus Zeugniß, nicht bloß von Jagd und Fischerey lebten, sondern auch den Ackerbau trieben; daß die Simplicität der Sitten, die mäßige und thätige Lebensart, und besonders die den Teutschen eigene Keuschheit, (*) die Ehen dieser Nation fruchtbarer und ihre Bevölkerung also größer machen mußten, als sie zu unserer Zeit sind. Diese physische und moralische Tugenden und Vorzüge, die ausnehmende Tapferkeit, die gleich große Begierde nach Ruhm und Beute, mit einer allgemeinen Verachtung des Todes und der Gefahren, und mit einer gewissen unbezwinglichen Wildheit verbunden, waren die Züge, die nach dem Zeugniß des Tacitus und aller Griechischen und Römischen gleichzeitigen Schriftsteller, den Hauptcharacter der alten Teutschen ausmachten. Und hierinn liegen ohne Zweifel die nächsten

(*) Es ist allgemein bekannt, was Tacitus zum Ruhm der Teutschen von ihren reinen Sitten und besonders von der Keuschheit und Fruchtbarkeit ihrer Ehen in seinem Germanien c. 19 und 20 saget. Diese guten Sitten haben sich von den Zeiten des Tacitus aus dem ersten Jahrhundert bis zum vierten, und zum Anfang der Völkerwanderungen sehr wohl erhalten. Salvianus P. 7. de providentia Dei, und Orosius P. 7. c. 32. 41. und andere Römische Schriftsteller dieser Zeit werfen durchgängig den Römern vor, daß die vermeyntlichen Barbaren, die Gothen, Wandalen und Sachsen, sie sehr weit nicht allein an Tapferkeit, sondern auch in Religion, Ehrbarkeit, Gerechtigkeit, Mässigung, Keuschheit und selbst in der Gelindigkeit ihrer Regierung so sehr übertreffen, daß selbst die Römer wünschten lieber von diesen Barbaren, als von ihrer eigenen Nation beherrscht zu werden.

nächsten und würksamsten Ursachen des ausnehmenden Uebergewichts der Völker aus Nord-Teutschland über die Römer, diese Ueberwinder der Welt, welche aber ihren ersten Vorfahren gar nicht mehr ähnlich waren. Die ganze Römische Geschichte seit dem Untergange der Repulik zeiget fast keinen Kayser, der den beyden Theodorichs der Ost- und West-Gothen, einem Totilas, einem Genserich und so vielen anderen Königen und Generalen, welche die Teutsche Nation von dem dritten bis ins siebente Jahrhundert hervorgebracht hat, in Absicht der Helden- und Regententugenden an die Seite zu sezen wären. Nimmt man alle diese Umstände und Betrachtungen zusammen; so lassen sich die Eroberungen der teutschen Völker gar wol begreifen, indessen bleibt es für sie immer sehr rühmlich, daß sie mit einer so mäßigen Volksmenge, ohne alle Cultur, ohne Einigkeit (da sie in hundert verschiedene von einander ganz unabhängige Nationen vertheilet waren) ohne Waffen, ohne eine feste monarchische Regierungsform, die nur allein sich zum Kriege und zu Eroberungen schickt, daß sie, sage ich, bey allen diesen nachtheiligen Umständen der mächtigsten und zahlreichsten Nation des Erdbodens, die alle eben genannte Vortheile über sie hatte, nicht nur widerstehen, sondern auch diese ihr so überlegene Nation und ihr Reich gänzlich zerstören, und auf ihren Trümmern fünf oder sechs neue Reiche gründen konnten, die zwar nicht so groß als das Römische, aber viel fester und dauerhafter sind, und nach der gegenwärtigen allgemeinen Verfassung von Europa zu urtheilen, vermuthlich so lange als die Welt selbst bestehen werden.

Der berühmte Montesquieu sucht in seinem unsterblichen Werk (Esprit des loix L. 14.) die Gründe der Superiorität der nordlichen Völker und besonders der Teutschen vor den Römern und überhaupt den südlichen Völkern, so wie ihres vorzüglichen Muths und anderer moralischen Eigenschaften, in physischen Ursachen, besonders der Natur des Klima und der Spannung der Nerven und Fibern, welche die kalte Luft im Norden zusammenziehe, die warme und trockne aber in Süden erschlaffe, als welches auch die tägliche Erfahrung der Kälte und Hitze einem jeden Menschen zeige. Er leitet hieraus das große Selbstvertrauen, die Herzhaftigkeit, den Edelmuth, die Freymüthigkeit, Thätigkeit, Größe und Hoheit der Seele bey den nördlichen Nationen ab. Ein Eingebohrner der nordlschen und Preußischen Lande kan dieses Urtheil des Montesquieu nicht lesen, ohne ihm beyzustimmen, und sich selbst von gleich großen Gesinnungen durch-

durchdrungen zu fühlen. Eine genauere Prüfung dieser berühmten Meynung des Montesquieu würde mich hier zu weit führen. Man wirft ihm vornehmlich vor, daß er sich ein Lieblingssystem erdacht, und demselben nachher Beobachtungen und Gründe angepaßet habe, die die Eigenliebe gewißer Nationen und Schriftsteller schmeicheln müssen, und daß jene Meynung vom Einfluß des Klima eine Folge dieses Systems sey. Mich dünckt aber, daß man eher geneigt seyn sollte, ein System anzunehmen als zu verwerfen, in dem Ursachen und Würkungen nach einer richtigen Verbindung von wohl erwiesenen Beobachtungen zusammenhängen.

Wenn in der That ein Raisonnement dieser Art durch fortgehende und zusammenhängende Beobachtungen einen Grad von Evidenz und Gewißheit erhalten kann; so darf man ihn dieser Meynung des Hrn. von Montesquieu nicht absprechen, die besonders in Absicht des nördlichen Deutschlands auf die Erfahrung aller Jahrhunderte gegründet ist. Ich glaube, diese Erfahrung und die Richtigkeit der angeführten Beobachtung durch die Thaten und Unternehmungen der Deutschen während der ganzen Dauer der Republik und des Römischen Reichs, und nach dem Untergang desselben, also während der ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung überzeugend bewiesen zu haben, und dieses zwar vornemlich selbst durch die Zerstörung des Römischen Reichs und durch die Errichtung der neuen Monarchien in Europa. Im fünften und sechsten Jahrhunderte nahmen die Slaven, Veneden, Bastarner, eben die Nationen, welche die Alten sarmatische oder scythische hiessen, die Gegenden zwischen der Elbe und Weichsel ein, die von den Deutschen bey ihren Wanderungen verlassen waren. Alle diese Nationen haben beynahe gleichen Ursprung, und gleiche Sprache, durch die sie wesentlich von den Germanischen Nationen unterschieden sind. Sie besaßen die angezeigten Gegenden bis ins zwölfte Jahrhundert, und gerade während dieser Periode findet man hier nicht mehr den Geist und Charakter von Tapferkeit und Thätigkeit, der einer deutschen Nation eigen ist. Aber im zwölften Jahrhundert erscheint dieser Geist wieder, da Albrecht von Ascanien, mit dem Beynahmen der Bär, der erste Brandenburgische Markgraf aus dem erlauchten Hause Anhalt, die Slaven in der Mark, eine unter sich selbst uneinige, träge, unwissende und großer Handlungen wenig fähige Nation, zum Christenthum bekehrte und sich unterwarf, zum Theil auch ihre Stellen durch deutsche Kolonisten ersetzte,

 die

die er aus Sachsen, Braunschweig und den damals durch einen schrecklichen Orkan verwüsteten Niederlanden zog. Ich habe diese Volksveränderung, die auf gleiche Art in Pommern und Mecklenburg vorgieng, in einer Abhandlung über die Frage bewiesen, der diese erleuchtete Akademie vor sieben und zwanzig Jahren den Preiß zuerkannt, und wegen welcher sie mir die Ehre erwiesen hat, mich zu ihrem Mitgliede zu ernennen.

Seit der angeführten Periode liefert die Geschichte Beyspiele genug, daß sich die Beherrscher und Bewohner Brandenburgs durch ausnehmende Tapferkeit und Tugenden vor andern Nationen ausgezeichnet haben. Der Markgraf Albrecht der Bär selbst war einer der größten Männer seiner Zeit, Schöpfer seiner Nation und seines Markgrafthums, denen beyden er einen hohen Grad von Stärke, Consistenz und Ausdehnung gab. Die Mittel waren gering mit denen er sich große Macht und großen Ruhm errang. Er widerstand seinem mächtigen Nebenbuhler, Herzog **Heinrich dem Löwen von Braunschweig**, bezwang nicht nur die Slaven in der Mark, sondern demüthigte und schwächte auch diejenigen sehr, welche Pommern und Mecklenburg bewohnten. Unter seinen Nachfolgern vom ascanischen Stamm waren verschiedene **Ottonen**, die eine große Rolle im Deutschen Reich spielten. Besonders aber erhob sich der letzte dieses Stammes **Waldemar**, zu großer Macht und Ruhm. Er eroberte die Laußnitz und Pommern, widerstand glücklich der vereinigten Macht der Könige von Schweden, von Dännemark, von Pohlen, des Deutschen Ordens in Preussen, und noch sehr vieler anderer benachbarter Fürsten. Sein Ansehen war so groß, daß auf dem berühmten Turnier, das er zu Rostock anstellte, sogar der König von Dännemark und viele andere Fürsten erschienen.

Der auszeichnende National-Charakter der Beherrscher, des Adels und der Bewohner von Brandenburg verlohr sich wieder auf einige Zeit, während der schwachen Regierung der Markgrafen aus dem Bayerischen und Luxenburgischen oder Böhmischen Hause, die immer abwesend waren und nicht genug im Lande naturalisirt wurden. Aber dieser Charakter ist mit der Regierung des **Hohenzollerischen Hauses** auf das vollkommenste und glorreichste wieder hergestellt, und er hat sich während derselben mit einer Stärke bewiesen, die fast kein Beyspiel hat. Kenner der Geschichte

wissen,

wissen, welche große Rollen die Churfürsten von Brandenburg Friedrich I. und II. Albert Achilles und besonders der große Churfürst Friedrich Wilhelm, so wie der letztverstorbne König gleiches Nahmens, im teutschen Reich und in ganz Europa gespielt haben. Diese erhabenen Regenten haben mit sehr mäßigen Mitteln und bloß durch die Stärke und Kraft ihres Genies, und die Thätigkeit und Vortrefflichkeit ihres Characters, den Grund zu dem so ansehnlichen Staate gelegt, der itzt unter dem Scepter und Nahmen des Königl. Preußischen Churhauses Brandenburg vereinigt ist. Aber immer war es doch noch einem über alles, was uns das Alterthum darstellt, erhabnen Geiste, unserm großen Friedrich vorbehalten, in Landen von nur mäßiger Fruchtbarkeit, und deren Umfang kaum den vierten Theil einer der übrigen großen europäischen Monarchien ausmacht, ein Reich zu stiften und zu befestigen, das keiner von diesen weder in Absicht der Macht, noch der innern Festigkeit, nachstehen darf, und das gemacht ist, mit jenen Monarchien die Welt auszudauren. Unser Staat gehört nicht zu jenen alten Monarchien, welche in der Verwirrung entfernter Jahrhunderte entstanden, und allmählig mehr durch das Ohngefähr der Begebenheiten und die Schwäche der Nationen, als durch die Klugheit ihre Beherscher, gegründet und vergrössert sind. Sie ist vielmehr eine neue Macedonische Monarchie gleich Jener des Philips und Alexanders, in einem sehr kurzen Zeitraum geschaffen; nicht durch die großen Mittel, welche der Zufall, das Glück und besonders die Vermählungen der Regenten herbeyzuführen pflegen, sondern vornehmlich durch die höhern Eigenschaften eines schöpferischen Geistes, durch seine bürgerliche und kriegerische Tugenden, durch Anwendung einer eben so gerechten, als weisen und thätigen Politick, und dann durch jene edle höhere Erweiterung des Geistes und Herzens, die nicht nur Er selbst besitzt, sondern die Er auch seiner ganzen Nation mitzutheilen, und diese dadurch mit einem allgemeinem Geiste des Muths, der Thätigkeit, des Fleißes und der Ruhmbegierde zu beleben gewußt hat. Wir haben davon die glücklichen Wirkungen während der ganzen Regierung unsers großen Königs und besonders in den Gefahren des vorletzten Krieges gesehn. Mich dünkt das Andenken und die Vorstellung der großen Thaten und Tugenden unsrer Vorfahren, können und müssen sehr viel beytragen dieses schöne Feuer des Patriotismus, der Tugend des Bürgers und des Kriegers, und diesen ganzen edlen Nationalgeist in den Gemüthern unsrer Jugend, des Adels, der Bürger und überhaupt aller Glieder unsres Staats,

zu erhalten und fortzupflanzen. In dieser Absicht habe ich diesen Versuch eines Gemäldes der alten germanischen Nation gezeichnet, das vielleicht nicht ohne Nutzen eine geschickte Hand vollenden sollte. Die Zeit und Umstände haben mir nur erlaubt, hier eine allgemeine Idee von dieser Materie zu geben. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn man die Gesinnungen eines Bürgers darinn erkennte, der seines Regenten, seiner Nation und seiner Vorfahren würdig zu seyn wünschet.



